

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1901)
Heft: 21-22

Artikel: Die internationale Schmach
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementpreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60. Einzelne Exemplare à 10 Cts.
 Inserate per einspaltige Petitzeile 15 Cts. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6–8 Seiten.

Redaktion: Für den Vorort des Schweizerischen Friedensvereins, R. Geering-Christ, Eulerstrasse 53, Basel. — Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die Haller'sche Buchdruckerei in Bern, sowie sämtliche Annoncenbureaux entgegen.

Inhalt: Motto. — Völker Europas, wahrt eure heiligsten Rechte (Gedicht). — Die internationale Schmach. — Pfarrer Rudolf Gsell †. — Es will nicht vorwärts. — Die Wirklichkeit der Brudergemeinschaft (Schluss). — „Die amerikanische Gefahr“. — Aus einem Briefe des Präsidenten Steijn. — Schweizerischer Friedensverein. — An die Sektionsvorstände. — An alle Friedensfreunde und die es werden wollen. — Grosse und kleine Verbrecher. — Verschiedenes. — Litterarisches. — Briefkasten der Redaktion. — Inserate.

Motto.

„Die Buren kämpfen für die Civilisation, weil sie für die Arbitration kämpfen.“

Steijn, Präsident des Oranje-Freistaates.

„Völker Europas, wahrt eure heiligsten Rechte!“

(Wilhelm II.)

Schmach uns allen, wir sind Knechte,
Keiner rühme sich als frei,
Wir sind Sklaven ohne Rechte
Unterm Fuss der Tyrannei!

Todeswund in Henkershänden
— Ein vom Wolf erwürgtes Lamm —
Unter Morden, Brennen, Schänden,
Windet sich ein Völkerstamm.

Und es hallt wie eine Stimme
Laut vom Berg bis fern zum Strand:
„Haltet ein, bei unserm Grimme,
Zieht zurück die blutige Hand!“

Doch es gelbt ein höhnend Lachen
Uebers Meer ob unsrer Wut:
„Sklaven, schaut zu euren Sachen;
An der Kette liegt ihr gut!“

Hört es alle in der Runde
Völker, die ihr frei euch glaubt,
An der Kette, wie die Hunde,
Liegt ihr, jeden Rechts beraubt!

Eure Herren, denen willig
Ihr so oft die Füsse leckt,
Halten jede Schmach für billig,
Wenn sie ihren Beutel streckt.

Türken lohnt man für ihr Morden
Mit besondrer Ehr und Huld,
Henkersknechten schenkt man Orden:
Macht ist Recht und Treue Schuld.

Schmach uns allen, wir sind Knechte
Unterm Fuss der Tyrannei!
Völker wahret eure Rechte,
Wachet auf und werdet frei!

G.-C.

Die internationale Schmach.

Karl Eugen Schmidt schreibt kürzlich in einem Pariser Brief an die „Basler Nachrichten“:

„Ich habe gestern erst die Zahlen der in den Konzentrationslagern Südafrikas gestorbenen Kinder und Frauen gelesen, und das geht mir im Kopfe herum. Sehr gegen meinen Willen, das können Sie mir glauben, denn ich lache viel lieber. Bei solcher Lektüre aber vergeht jedem das Lachen und man fragt sich bebend, wie es möglich ist, dass wir alle dabei stehen und diesen Greueln ruhig zusehen. Das ist der grösste Schandfleck im Schuldbuche Europas. Und jeder einzelne von uns fühlt die Schande, Franzosen und Deutsche, Russen und Amerikaner, die ganze europäische Welt fühlt und denkt hier gemeinsam, und trotzdem geschieht nichts, um dem Morden und Brennen Einhalt zu thun. Und dabei wagen wir es noch, von Civilisation und Kultur zu reden. Wenn ich unthätig zusehe, wie vor mir ein brutaler Mensch ein Kind oder eine Frau ermordet, unthätig, obgleich ich bewaffnet und stärker bin als der Mörder, habe ich dann das Recht, mich für besser als dieser Mörder auszugeben? In diesem Falle befinden sich die vereinigten Grossmächte, ja, sie befinden sich in einem noch weit schlimmeren Falle: sie liefern dem Mörder die Waffen, womit er seine Opfer schlachtet, sie verkaufen ihm Kanonen und Gewehre, Pferde und Pulver. Und nachher schlagen sie sich an die Brust und sagen: Wohl mir, dass ich nicht bin wie diese englischen Mörder! Die schlimmsten Heuchler sitzen bei dieser Gelegenheit nicht in England.“

Mit diesen Worten hat man mir aus dem Herzen gesprochen. — Still, du schreibst in das Organ des Schweizerischen Friedensvereins und Friedensfreunde sollen als solche keine eigene Meinung bei internationalen Streitigkeiten haben. — Meinethwegen mag diese Ansicht in den meisten Fällen berechtigt sein; in dem gegenwärtigen Kriege zwischen Engländern und Buren ist sie es nicht mehr! Da müsste einer seinen Gerechtigkeitssinn abtöten, um nicht Partei zu ergreifen. Uebrigens möchte ich nicht behaupten, dass die Engländer herfallen, sondern ich ziene mich und die ganze unthätige Menschheit mit in die Schuld an dem Entsetzlichen, das sich seit zwei Jahren vor unseren Augen abspielt. Eben darum sind wir mit-schuldig, weil wir zuschauen und von unserer Seite nichts Erfolgreiches geschieht, um dem Morden Ein-

halt zu gebieten. Wenn wir gerecht sind, müssen wir zwar zugeben, dass das öffentliche Gewissen sich von Anfang an bei allen civilisierten Völkern laut kundgegeben hat, aber ohne jeden Erfolg. Hier ist darum der wunde Punkt! Wir „freien Völker“ sind recht armselige Sklaven unserer Regierungen. Denn wenn es auf die Stimme der Mehrheit angekommen wäre, so hätte die gesamte civilisierte Welt einfach zu England gesagt „veto!“ Dass der öffentliche Wille aber in der Weise unterdrückt werden kann, wie es sich bei Anlass dieses Krieges gezeigt hat, das ist eine Schmach für die Menschheit unseres Zeitalters. Diese Schmach beugt mich darnieder, sie frisst mir täglich an meinem Herzen. Rat weiss ich eigentlich keinen, aber ich hoffe auf eine Menschheit, die sich eine so schmachliche Vergewaltigung nicht mehr gefallen lassen wird.
G.-C.

Pfarrer Rudolf Gsell †

Pfarrer Gsell, der Präsident des Zürcher Friedensvereins, ist unter beklagenswerten Verumständen, die wir hier nicht aufrühren wollen, aus dem Leben geschieden in dem rüstigen Mannesalter von 40 Jahren.

Er war zuerst Pfarrer in Churwalden, dann in Basel und wurde von dort an die Predigerkirche in Zürich berufen.

Seitdem derselbe mit dem Vorsitz des Zürcher Friedensvereins, der gegen 200 Mitglieder zählt, betraut worden, hat er sich recht wacker in das Arbeitsfeld eingelegt. Er war seiner Zeit Vertreter des schweizerischen Friedensvereins an dem Friedenskongress in Budapest. Die leider seither eingegangene Monatschrift „Die Waffen nieder“ brachte damals eine begeisterte Schilderung einer besonders eindrucksvollen Rede, die unser Schweizer Kämpfer gehalten. Auch sonst hat er in wirkungsvollen Vorträgen nicht nur in Zürich, sondern auch in St. Gallen und in Ulm seine Lanze eingelegt für unser Friedenswerk.

Eine Lieblingsidee des Verstorbenen war das Zusammengehen mit dem Roten Kreuz, was aber wegen der immerhin divergierenden Tendenzen der beiden Vereine nicht hat glücken wollen. Doch wofür hätten wir ein neues Jahrhundert, wenn im alten schon alles geschehen wäre. Kommt Zeit, kommt Rat auch in dieser Frage.

Mit Eifer und Geschick vertiefte sich Gsell in die allmähliche Entwicklung des Völkerrechts zu freundlicheren Beziehungen der Nationen unter einander, wie überhaupt geschichtliche Studien durch eine reichhaltige, mit den wertvollsten Werken assortierte historische Bibliothek, die ihm von einem Bruder zugefallen war, ihm näher gelegt und erleichtert wurden.

Die Hauptursache davon, dass die Beziehungen der Völker noch so weit hinter den völkerrechtlichen Abmachungen zurückbleiben, erkannte er darin, dass für die Politik leider eine andere Moral oder vielmehr der Wegfall moralischer Rücksichten zu Recht anerkannt wird. In fulminanten Artikeln, erschienen im „Protestantenblatt“, dessen reger Mitarbeiter er gewesen, kämpfte er an gegen diese betäubende Erscheinung, des lebhaftesten bekennend, dass es nur ein Recht und eine Moral geben könne für die Kleinen wie die Grossen, für die Staaten wie für die Einzelindividuen.

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat Gsell jeweilen wertvolle Essays über aktuelle Themata, die unsern Gegenstand betrafen, die Haager Konferenz zum Beispiel, niedergelegt.

Ueberhaupt ist Gsell ein thätiger Mann gewesen. Noch am letzten Tage seines Lebens hat derselbe in

der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zürich, welche in Meilen tagte, ein packendes Referat gehalten über die Versorgung schwachsinniger Kinder und die Gründung einer Pflegeanstalt für diese Kategorie von Hilfsbedürftigen, die nun beschlossene Sache ist. In Uster soll ein derartiges Philanthropia erstellt werden.

Mit nicht geringem Takt wusste Gsell in der letzten Zeit trotz der Gegensätze zwischen Buren- und Engländer-Sympathien, die im Vorstande des Zürcher Friedensvereins zu Tage traten, das gute Einvernehmen der Mitglieder zu erhalten. Er selber hat dem Zürcher Burenkomitee seine eifrigen Dienste geleistet.

Und nun geloben wir uns, Friedensfreunde, über der Gruft unseres Freundes sein Werk nicht ruhen zu lassen, sondern kräftig weiter zu fördern. Nehmen wir den Engländern ihr schönes Wort ab: England erwartet, dass jeder seine Pflicht thue. Wirket, so lange es Tag ist.

Pax hominibus!

Es will nicht vorwärts.

Von *Wilhelm Unsel.*

Es will nicht vorwärts! So kann man heute fast überall in den Reihen der Friedensfreunde hören: unsere Sache steht schlecht, unsere Arbeit scheint eben doch völlig nutzlos zu sein! — Man darf solche Ausbrüche kleinmütigen Empfindens nicht unbeachtet lassen, wenn man nicht selbst mit dazu beitragen will, die bisherige Arbeit als wirklich völlig nutzlos zu stempeln.

Wer nur auf der Seite der Friedensfreunde stehen will, wenn es Anerkennung für Erfolge einzuheimsen gibt, dem ist von vornherein offen und ehrlich zu sagen, dass er sich der Täuschung hingegeben hat. Bei den Friedensfreunden gibt es nur innere, sittliche Befriedigung zu kosten, wie sie eben die Arbeit für das Gute dem nach dem Guten Ringenden zu geben vermag. Anerkennung von aussen her ist auf Seite der Friedensfreunde, sagen wir gleich offen für alle heute Lebenden, wohl kaum zu erwarten. Wir sind nichts für heute, als Träger eines edlen, menschenwürdigen Gedankens, wir suchen erst den Weg, auf welchem derselbe sich zur That umsetzen lasse, und wenn wir glauben, da oder dort vorwärts zu kommen, so freuen wir uns dessen, ohne uns aber entmutigen zu lassen, wenn wir nach kürzerer oder längerer Zeitdauer einsehen müssen, dass wir hier nicht vorwärts kommen.

Das Wegebahnen durch den Ursumpf erfordert Leute, die wohl das Ziel im Auge haben, die aber wissen, dass wenn auch nicht sie selbst das Ziel erreichen, ihre Arbeit deshalb doch nicht nutzlos ist. Es erfordert Leute, die nicht an jedem einst zu setzenden Kilometersteine ihre Namen lesen wollen, sondern solche, die durch die Kenntnis der Weltgeschichte im klaren darüber sind, dass die Namen der menschlichen Arbeitsbienen noch immer dem Vergessen anheimgefallen sind. Es erfordert Leute, denen der sittliche Gedanke allein den Massstab für den Wert des Ichs abgibt.

Wer sich seines Verdienstes um eine gute Sache erst von aussen her bewusst werden muss, der hat völlig recht, wenn er seufzt, es will nicht vorwärts, und wenn er dann abschwenkt, wer wollte es ihm verargen, ist er doch in Zeiten der Enttäuschung für solche, welche sich nicht entmutigen lassen, nur ein hemmender Ballast, der sich fast nur mit Widerwillen weiter mitschleppen lässt.

Noch und vielfach werden wir Friedensfreunde herbe, bittere Enttäuschung erleben, und der Chor der